

Andererseits steht das menschenleere Interieur stellvertretend – ‚repräsentativ‘ – für seinen Bewohner [...]. Es muß an der besonderen emotionalen Bedeutung des Wohnraums für das bürgerliche Bewußtsein liegen, daß dem Interieur diese über sich selbst hinausweisende Funktion zuwachsen konnte. Der Blick ins häusliche Interieur führt im übertragenen Sinne hinein in eine private Welt der ‚Innerlichkeit‘, die – auch über Standesgrenzen hinweg – selten so kultiviert wurde wie in der bürgerlichen Epoche zwischen Aufklärung und Jugendstil.“ So die Aussagen der Autoren zu den Exponaten.

Die meisten der minuziös und realistisch ausgeführten Bilder haben eine Größe, die sich im Rahmen unseres DIN A 4-Formates bewegt. Einige sind wesentlich kleiner, ein kleinerer Teil nähert sich dem Format DIN A 3 oder überschreitet es gering, also alles Kleinformat, für den Hausgebrauch bestimmt. Gezeichnet und gemalt wurden sie überwiegend von professionellen Malern, auch wenn deren Namen nicht immer bekannt sind (Kurzbiografien am Schluß des Katalogs). Nur wenige stammen von Laien, und auch diese unterscheiden sich kaum von den anderen, da gewisse Fähigkeiten im Zeichnen und Aquarellieren noch bis ins späte 19. Jahrhundert einigermaßen selbstverständlich zur durchschnittlichen Bildung gehörten.

Zumeist werden die Blätter als Dokumentation bestimmter Zustände nahezu ausschließlich für den oder die Bewohner selbst gedacht gewesen sein. Daß man selbst noch in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht die damals durchaus schon recht gut entwickelte Fotografie einsetzte, sondern malen ließ, dürfte mehrere Gründe haben. Zum einen war die Farbe, welche die Fotografie damals nicht geben konnte, für die Darstellung der Räume von großer Bedeutung und nicht im Sinne der Impressionisten oder der Farbfotografie, welche ja stets auch den Einfluß der Momentanbeleuchtung festhält, sondern im Sinne der Primär- und Eigenfarbe, der nicht unerhebliche Aussagekraft zukam. Zum anderen stellte der Maler den Raum (in 85% der ausgestellten Fälle) in Zentralperspektive dar, welche den repräsentativen Charakter am besten wiedergab. Dabei ließ er nur die ihm zunächst gelegene vierte Wand des Raumes weg und konnte so – mit Ausnahme der daran aufgereihten Möbel – alles Inventar darstellen, eine Möglichkeit, welche der Fotografie versagt ist, da der Apparat stets im Raum vor dieser vierten Wand stehen muß. Gestützt mögen diese Deutungen dadurch werden, daß die Kronprinzessin und nachmalige Königin Olga von Württemberg nicht nur ihre 1846 bis 1854 als Kronprinzenpaar bewohnten Räume im Neuen Schloß in Stuttgart in der den Exponaten entsprechenden Form darstellen ließ, sondern auch die ab 1865 als Königspaar bewohnten Appartements. Diese Blätter wurden dann in samtbezogenen Kassetten verwahrt, was ihren rein privaten Charakter bezeugt.

Betrachtet man die Bilder lange genug, so kann man vielerlei Feststellungen machen, etwa die, daß nur in einem Viertel der Exponate Personen vorkommen und diese nur als Staffagen. Auch hinsichtlich der Möblierung und Ausstattung läßt sich vielerlei beobachten, so etwa, daß nur in knapp einem Viertel der abgebildeten Zimmer Einzelteppiche liegen und etwa ein Zehntel ganz mit Teppichen belegt ist. Alle anderen Räume haben Holzböden vom einfachen Dielenboden bis zum reichen Intarsienparkett. Selbst die vom Bewohner auf den Möbeln angeordneten oder verstreuten Gegenstände unterschiedlichster Art sind bis ins Detail wiedergegeben, wodurch das Einmalige und auf eine bestimmte Person orientierte Erscheinungsbild des Raumes dezent betont wird. Dies gilt bis hin zu einem Blatt, welches

Figaro und Asor, zwei Hunde, zeigt, samt deren Aufenthaltsplatz im Zimmer mit Wassernapf und Krug sowie der Matratze unter dem Tisch, auf welchem der Herr seinen Hut, seine Handschuhe und die Reitgerte – stellvertretend für seine Anwesenheit – abgelegt hat. Alles in allem ein Band, dem vielerlei Nützliches, Interessantes und auch Amüsantes zu entnehmen ist und der wissenschaftlich gut aufbereitet wurde.

Walther-Gerd Fleck

Werner Schiedermaier (Hrsg.)

## 850 Jahre Leitheim

*Eigenverlag der Marktgemeinde Kaisheim 1997, 136 Seiten, 122 farbige Abbildungen, Hochglanzpapier, Leinen gebunden, Quartformat, farbiger Bildumschlag, ISBN 3-00-001448-9.*

Historische Jubiläen und erfolgreich abgeschlossene Restaurierungen sind Anlaß zu festlichen Publikationen. So auch bei Schloß Leitheim an der Donau (Marktgemeinde Kaisheim, Ldkr. Donau-Ries, Regbez. Bayrisch-Schwaben), berühmt durch seine malerische Lage über dem Donautal und durch seine kostbare barocke Bauanlage, Stukierung und Ausmalung, 1147, also vor 850 Jahren, erstmals erwähnt als Grundbesitz des einflußreichen Zisterzienserklosters Kaisheim, 1989 bis 1996 denkmalpflegerisch sorgsam und überzeugend saniert und renoviert durch den Eigentümer Freiherr Tucher.

Acht Beiträge behandeln Geschichte, Bauanlage und Ausstattung von Schloß und Kirche, die in enger baulicher Verbindung gemeinsam vor 300 Jahren ca. 1690 bis 1696 neu erstanden. *Dr. Ottmar Seuffert*, Archivar der Stadt Donauwörth, schildert die Entwicklung des klösterlichen Weingutes von 1171 bis 1802, die Erbauung der ersten Kirchen im 12. und 15. Jahrhundert, die Entstehung des Dorfes im 16. Jahrhundert, die neue Blüte nach dem Niedergang im Dreißigjährigen Krieg und nach dem Übergang an die Familie der Freiherren Tucher im 19. Jahrhundert. *Rudolf Braun*, Heimatpfleger von Kaisheim, ergänzt diese historischen Fakten durch die Wiedergabe zahlreicher Originaltexte des 18. bis 20. Jahrhunderts, *Franz Oppel*, erster Bürgermeister von Kaisheim, durch Hinweise auf das heutige örtliche und kulturelle Leben.

*Dr. Werner Schiedermaier*, Ltd. Ministerialrat im Bayerischen Kultusministerium München, erläutert die Baugeschichte des Schlosses als Werk eines unbekanntem Vorarlberger Baumeisters, vergrößert und neu ausgestattet 1751 wahrscheinlich durch Joh. Georg Hitzelberger (1714 bis 1792). „Schloß Leitheim vereinigt eine Fülle von Sinnbezügen“: So würdigt der Autor das Bauwerk als Zeugnis für das „Erstarken des katholischen Glaubens“ nach Reformation und Krieg, für den kirchen- und rechtspolitischen Machtanspruch und das Repräsentationsbedürfnis der Abtei Kaisheim, als charakteristisches Beispiel eines barocken Sommer- und Lustschlosses, aber auch als Dokument für das hohe Kunstverständnis der Äbte. Das „Miteinander von ortsgebundenen, ländlichen Talenten mit von auswärts verpflichteten, erprobten Kräften“ ist getragen von einem durch „Kulturlust und Prachtfreude gelenkten Kräftenmesen“ im schwäbisch-bayerischen Raum. *Dr. Georg Paula*, Konservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München, spürt in seinem Beitrag über Bau und Ausstattung der Kirche der Künstlerfrage nach und bringt als

Architekten den Vorarlberger Franz II Beer von Bleichten (1660 bis 1726) ins Gespräch, verweist auf mindestens zwei Stukkateure, einer vielleicht Benedikt Vogel (um 1648 bis 1713), und bestätigt Joh. Heiß (1640 bis 1704) als Schöpfer der ikonographisch interessanten Altargemälde.

*Dr. Eva Christina Vollmer*, Kunsthistorikerin, Wiesbaden, beschreibt einfühlsam die von dem Wessobrunner Meister Anton Landes (1712 bis 1764) geschaffenen Stuckdekorationen des Schlosses, ihre gestalterischen und inhaltlichen Feinheiten und deren inniges „Zusammenspiel“ mit den Fresken, „wie das nur ganz selten in der Kunst des 18. Jahrhunderts anzutreffen ist“. Die Autorin vermutet, durchaus überzeugend, daß der bislang kaum bekannte Stukkauteur „Lantz“ der Mainzer Peterskirche mit Anton Landes identisch sein könnte. Die farbenprächtigen Wand- und Deckenmalereien von Gottfried Bernhard Götz (1708 bis 1774) sind „ein künstlerischer Höhepunkt bayerisch-schwäbischen Rokoko“, wie *Dr. Eduard Isphording*, Hauptkonservator am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, in seinem Beitrag feststellt. Der Autor deutet das „ikonographische Konzept“ der Fresken als Bild der „kosmologischen Weltordnung“ in „der Schöpfung Gottes“ und wertet das hohe kompositorische und malerische Können des Meisters, der „in der Tradition der Augsburger Schule verwurzelt“ ist. Die beiden inhaltlich und sprachlich vorzüglichen Beiträge sind ein besonderer Schwerpunkt des Buches.

*Dr. Bernd Vollmar*, Hauptkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München/Seehof, schildert die steten Sorgen und Mühen um die Substanzerhaltung des Schlosses und die Restaurierungen im 19. und im 20. Jahrhundert. Die jüngsten Maßnahmen 1965 bis 1971 und besonders 1993 bis 1996 behoben ursprüngliche „statische und Folgeschäden früherer Bearbeitungen“ und erbrachten wichtige Einblicke in originale handwerkliche Techniken und Farbigkeiten. Doch auch in Zukunft sind „weiterhin laufende Unterhaltsmaßnahmen zu leisten“. Diese Aufgabe unterstützt der 1983 gegründete „Freundeskreis Schloß Leitheim e.V.“, über dessen Ziele der Beitrag von Wolfgang Olshausen informiert.

Zum Abschluß berichtet der heutige Eigentümer des Schlosses, *Bernhard Freiherr Tucher v. Simmelsdorf*, über die nachklösterliche Besitzergeschichte als „ein Beispiel privater Denkmalpflege“. 1820 hatte Marquis de Montperny Schloß und Hofgut erworben, 1835 folgte durch Heirat „eine Linie der Tucher von Nürnberg“. Opferreich und verdienstvoll war das Wirken Albrechts Freiherr Tucher von Simmelsdorf (1922 bis 1989), der das durch Krieg und Not darniederliegende Anwesen neu belebte, renovierte und 1959 die noch heute blühenden „Leitheimer Schloßkonzerte“ begründete. Sein Sohn Bernhard führt das väterliche Werk vorbildlich und mit eigenen Akzenten weiter und betreibt zusätzlich eine Werkstatt zum Bau und zur Restaurierung historischer Musikinstrumente, besonders Cembali.

Redaktion, Gestaltung, Aufmachung, Bildauswahl, informative Bildtexte und Umbruch des Buches sind ein ebenbürtiges Spiegelbild der hohen Qualität des vorgestellten Bauwerkes; sie sind das Verdienst des Herausgebers (er hat in ähnlicher Art bereits 1987 *Kloster und Cassianum Heilig Kreuz* in Donauwörth publiziert). Die benutzerfreundliche Durchnummerierung der Anmerkungen für den ganzen Band ist ein äußeres Zeichen für die ausgewogene inhaltliche Abgestimmtheit und Zusammengehörigkeit der Beiträge; die Individualität der Autoren bleibt erlebbar, ohne die

Einheit des Ganzen zu stören – ein anerkennenswertes Verdienst des Herausgebers. Ganz besonders begeistern die ausgezeichneten, eigens angefertigten Farbfotografien von *Wolf-Christian v. der Mülbe*, Dachau; Gesamtansichten und Details verdeutlichen wie in einem persönlichen Rundgang nicht nur die Bauanlage, sondern auch Stukkaturen, Maleereien, Gemälde und Ausstattungsstücke, deren Plastizität unmittelbar greifbar und deren subtile Farbigkeit erfahrbar werden.

Ein Buch, das beglückt und Freude macht, das man immer wieder gerne zur Hand nimmt wegen seiner zahlreichen instruktiven Abbildungen, wegen seiner vielen Informationen zum schwäbischen Barock und als Verlockung, Erinnerung oder auch an Stelle eines Besuches dieser edlen Kulturstätte.

*Magnus Backes*

*Winfried Korf*

## **Walbeck**

*Reichhof – Kloster – Rittergut*

*Hrsg. im Auftrag der Gemeinde Walbeck; Quedlinburg/ Jena: Bussert 1997.*

Nach seiner 1992 erschienenen Arbeit über die Herren von der Asseburg und ihre Schlösser legt W. Korf nunmehr einen weiteren Beitrag zur Schlösser- und Adelsgeschichte Mitteldeutschlands vor.

Bereits der Untertitel des Buches verrät, daß die Gemeinde Walbeck, die im Jahre 1997 ihr tausendjähriges Bestehen festlich begehen konnte, auf eine bedeutende Vergangenheit zurückblicken kann, deren architektonische und künstlerische Überreste trotz aller Zerstörungen noch heute das Dorfbild prägen. Korf konnte sich bei seinen Untersuchungen, insbesondere für die Rittergutszeit Walbecks, auf ein ungewöhnlich reiches und geschlossenes Quellenmaterial stützen, das auch einige Einblicke in die recht dunkle Klostersgeschichte erlaubte, die sich im wesentlichen nur durch eine sehr lückenhafte urkundliche Überlieferung und die Nachrichten bei dem mansfeldischen Chronisten Cyriacus Spangenberg (1528 bis 1604) belegen läßt. Durch die im Walbecker Gutsarchiv aufgefundenen Pläne und Zeichnungen können wir uns jetzt ein Bild vom Aussehen des alten Benediktinerinnenklosters, seiner Kirche, seiner Wohn- und Wirtschaftsgebäude machen, die dem heutigen Schloßbau weichen mußten bzw. sich hinter seinen Mauern verbergen.

Da das Schloß bis vor wenigen Jahren als Wohnheim für landwirtschaftliche Lehrlinge diente und der Öffentlichkeit nicht zugänglich war, war es nur wenigen Forschern bekannt, daß sich im Schlosse noch bedeutende Reste der Klosteranlage, u. a. das Refektorium und Teile des Kreuzganges, befinden.

Während die großartigen Anfänge des Reichsklosters in Walbeck durch die Urkunden seiner Stifter und Förderer, der Kaiser aus sächsischem Hause und ihrer Nachfolger, recht gut belegt sind, bricht die Überlieferung mit dem Dahinschwinden der Reichsgewalt im Harz und seinem Vorland ab, ebenso wie die Bedeutung des Klosters, das noch unter Heinrich II. bevorzugter Aufenthaltsort an hohen kirchlichen Festen war und Gäste aus aller Herren Länder in seinen Mauern sah, in die Provinzialität absinkt.

Wie alle anderen Klöster in der Grafschaft Mansfeld wurde auch das Kloster Walbeck im 16. Jahrhundert Opfer der